

**Erscheint  
Sonnabend Abend.**

**Bezugspreis:**  
In Dresden 1 Mk. das  
Vierteljahr und 35 Pf.  
den Monat, durch die  
Post bezogen 1 Mk.  
20 Pf. das Vierteljahr.

Geschäftsstelle für  
Leipzig-Stadt:  
Zöpphische Buchbdg.  
Wintergartenstr. 15.

# PILATUS

Ev. Job. Kap. 18,38

**Sachsenstimme. Sächsische Sonntagszeitung.**

**Alle Briefe, Sendungen etc. erbeten an die Adresse des Herausg.  
Rudolf Lebius, Dresden, Fürstenstr. 34.**

**Inserate:**  
25 Pf. die 4 gespaltene  
Kleinzeile.  
Die 2 gespaltene  
Reklamezeile 1 Mk.

**Expedition:**  
Gruner Straße 12.  
Fernsprecher 1, 690.

**Buchhändlerischer  
Zentralvertrieb:**  
Stadtmannsche Ver-  
lagsbuchhandlung,  
Leipzig, Querstraße 10.

Verantwortlich für die Redaktion und Inserate: Rudolf Lebius, Dresden. — Druck von Guido Thost, Niederfedlitz bei Dresden.

**Nr. 33.**

**11. September 1904.**

**1. Jahrgang.**

## Mehr Licht über Karl May.

160 000 Mark Schriftstellereinkommen.

Ein berühmter Dresdner Kolportage-Schriftsteller.

Als ich unlängst in einem hiesigen öffentlichen Institute, das der Bildung dient, den wissenschaftlich gebildeten Beamten um biographische Angaben über Karl May bat, geriet der Herr in Verlegenheit. Karl May? Weder Meyer noch Brockhaus gaben Auskunft. Kürschner und Spemanns goldenes Buch enthielten nur wenige Zeilen. Unsere Nachforschungen waren auf einem toten Punkte angelangt. Da kam uns ein Retter in der Not. Der 15-jährige Diener mischte sich in die Unterhaltung. Was der alles von May wußte. Er nannte u. a. auch die Buchhandlungen, in denen eine ganz neue Broschüre über Karl May ausgehängt sei. Dieses Erlebnis ist bezeichnend. Die gebildeten Mittelschichten des Volkes lesen und kennen May nicht. Die Schüler und nichtsozialistischen Arbeiter sind dagegen leidenschaftliche May-Leser. Ich ging übrigens zu den bezeichneten Buchhändlern und fand hier tatsächlich die May-Schrift. Sie ist soeben im Buchhandel erschienen und bildet die eigentliche Veranlassung zu diesem Artikel.

Die Schrift, die sich betitelt „Karl May und seine Schriften. Eine literarisch-psychologische Studie für Mayfreunde und Mayfeinde“ ist nämlich nicht geeignet, mehr Licht über Karl May zu verbreiten. Sie versucht im Gegenteil vor einer ziemlich klaren Sache so viel Dunst wie möglich zu machen, um Klares Sehen und Erkennen zu verhindern.

Zum ersten Male wurde das gebildete Deutschland im Jahre 1899 auf Karl May aufmerksam gemacht. Die „Frankfurter Zeitung“ warnte damals nämlich vor der May-Literatur, die die Phantasie der Jugend vergifte. Später fanden sogar in Rheinland-Westphalen vom Zentrum einberufene Versammlungen statt, die sich mit dem Dresdner Schriftsteller — May wohnt in Radebeul — befaßten. Der Redner einer dieser Versammlungen war der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung, Herr Cardanns, der May in einem Schlusssatz ein Rätsel nannte.

Nach einem fünfjährigen Stillschweigen ist nun May durch die genannte Schrift und die Ausgabe eines neuen Werkes „Und Friede auf Erden“ wieder vor die Öffentlichkeit getreten. Er muß es sich gefallen lassen, daß man sich mit ihm beschäftigt. Für mich ist Karl May kein Rätsel mehr. Ich kenne ihn. Ich habe ihn öfters in seinen vier Wänden gesehen, mit ihm gesprochen, getrunken, gegessen. Ich bin im gewissen Sinne sogar ein May-Bewunderer. Ich bin daher in der Lage, über Karl May mehr Licht zu verbreiten — über diesen Mann, der vielen Leuten — nicht nur Herrn Cardanns — als ein Rätsel erscheint.

Ich bin ein May-Bewunderer insofern, als ich seinen Riesensiege bewundere. Seine gesammelten Werke füllen bald einen großen Bücherschrank. Ich bewundere ferner seinen großen Erfolg. Heute hat er noch ein Jahreseinkommen von 80000 Mk. aus seinen Schriften. Bevor die Hüter der Bildung vor etwa 5 Jahren gegen ihn mobil machten, verdiente er, wie er mir selbst mitteilte, das

Doppelte. Man denke nicht gering von dem Erfolge. Der Erfolgreiche, der Sieger, der Lebende behält immer Recht.

Woher kommt der fast beispiellose Erfolg Mays? Er schreibt das, was die Jugend gern liest. Die Jugend leidet am Reisesieber. May schreibt Reiseerzählungen. Die Jugend ist phantastisch und optimistisch. May schreibt phantastisch und optimistisch. Die Jugend weiß nicht, daß in der Regel nur fleißige Arbeit und treue Pflichterfüllung das Vorwärtskommen im Leben verbürgen. Die Jugend möchte durch Abenteuer und mühelosen Gewinn reich und angesehen werden. Die May'schen Helden sind solche erfolgreiche Glückstrotter.

Ich bewundere an May die fesselnde Darstellungskraft. Seine Sprache ist Leben.

Ich bewundere May, aber ich sehe auch seine schwachen Seiten. In einem Gespräche mit seiner Gattin hatte ich einmal den Freimut zu fragen, warum Karl May durchaus den Schein aufrecht zu erhalten suche, daß er alle geschilderten Abenteuer wirklich selbst erlebt habe. Auch Goethe habe seine Erinnerungen mit der Ueberschrift „Wahrheit und Dichtung“ gekennzeichnet. Ich erinnerte an die im Studierzimmer entstandenen Grubischen Reisebilder. Frau May stimmte mir lebhaft zu. Sie verwies mich auf Chateaubriands wundervolles Buch „Uttala“, dessen entzückende Schilderungen der amerikanischen Naturschönheiten nicht auf Selbstgesehenes, sondern auf die Phantasie des Dichters zurückzuführen seien. Als das Gespräch diese Wendung genommen hatte, kam May selbst hinzu. Meinen schüchtern angedeuteten Vorschlag wies er weit von sich weg. Die ganze Erörterung schien ihm peinlich zu sein. Er entwickelte alsdann eine höchst mystische Zweifelseelentheorie: Ich kann hier vor Ihnen sitzen und mit Ihnen reden und gleichzeitig kann ich auch in Persien weilen und dort auf einem Pferde einherjagen. Meine Romangestalten sind nicht nur einfache Menschen. Sie sind auch Symbole. In meinem Romane „Im Reiche des silbernen Löwen“ tritt meine Frau z. B. als Perserin auf. Die Zahl der Postkarten und Briefe, die ich aus fernen Ländern an deutsche Zentrumsblätter sandte, ist riesengroß. Ja, ich habe mich auf der ganzen Erde umhergetrieben und nicht nur das. Ich habe auch immer etwas erlebt. Das ist der Unterschied zwischen mir und andern. Andere reisen wie die toten Postpakete, die ins Ausland geschickt werden. Ich reise dramatisch. Ich zwingen die Leute, die ich auf meiner Reise treffe, mit mir etwas zu erleben.

Während dieser Unterhaltung mußte ich an die zahlreichen Amateurphotographien denken, die May von seiner Reise aus Ägypten mitgebracht hat. Auf diesen Bildern sieht man May neben der Sphinx, einer Pyramide, einem Tempel stehen. An seiner Seite befindet sich meistens seine treue Gattin. Beide unterscheiden sich in nichts von den übrigen Touristen, die auf der allgemeinen Heerstraße bleiben, wo es Eisenbahnen und Hotels gibt. Nichts deutet auf den May'schen Reiseandenken darauf hin, daß er zu seiner

fremden Umgebung in Beziehung getreten ist nach Art der Stanley, Livingstone oder Emin Pascha.

May fürchtet offenbar, durch sein Eingeständnis, seine Reiseabenteuer nicht erlebt, sondern in seinem Radebeuler Studierzimmer erdacht zu haben, finanzielle Einbuße zu erleiden. Man ersieht hieraus, in welche fatale Lage ein wirklich genialer Schriftsteller geraten kann, der in einer unglücklichen Stunde auf den Gedanken verfiel, für seine Reisebeschichten die „Ich-Erzählform“ zu wählen. Er ist auf die schiefe Ebene gekommen, auf der es kein Halten mehr gibt. Hätte er seine Geschichten in der dritten Person erzählt, so wäre sein finanzieller Erfolg meiner festen Uebergengung nach derselbe gewesen. Außer dem Gelde könnte er alsdann aber offen vor aller Welt die Dichterlorbeeren und den Dank seiner Bewunderer einheimen. **Wie Mai nach dieser Anerkennung und diesem Ruhme lechzt!**

Zur Zeit läßt er von zwei hervorragenden Bildhauern zwei Marmorbüsten von sich herstellen. Der Spaß kostet 50—60000 Mk. Keiner der beiden Künstler weiß etwas vom andern. Dann läßt May die Gesamtauflage seiner Werke von Prof. Sascha-Schneider mit Bildern schmücken. Jedes Bild kostet 400 Mk. Ueber 20 Bilder werden es bestimmt werden. Die Zeichnungen sollen später gesondert als Karl May-Mappe herauskommen. May hat auch indirekt die Herausgabe der soeben erschienenen Karl May-Schrift veranlaßt, deren Titel wir vorher mitteilten. Der Verfasser ist ein ehemaliger Provinzredakteur Max Dittrich, ein an einem schweren Rückenmarkleiden erkrankter Mann, für dessen Unterhalt May seit einigen Monaten sorgt. Den Hauptteil der Broschüre hat May wohl selbst verfaßt. Sie soll, wie er mir selbst mitteilte, Reklame für sein neuestes Buch „Und Friede auf Erden“ machen.

Die Broschüre enthält eine ganze Reihe höchst bedenklicher Behauptungen. So heißt es auf Seite 30: „May ist als Kind blind gewesen, ein schwacher, beinahe elender Knabe bis in das sechste Jahr. Dann trat ein Umschwung ein in das gerade Gegenteil, fast wie ein Wunder. Sein Körper wurde hart, fest, widerstandsfähig, wie selten einer; er besitz eine ganz bedeutende Muskelkraft und heute, wo er 62 Jahre zählt, ist seine Spannkraft genau so frisch. . . .“ Auf mich macht May trotz seiner sehr geraden Haltung den Eindruck eines Schwächlings. Er ist nicht etwa infolge seiner Jahre schwächlich geworden. Auf einem seiner Jugendbildnisse, das ihn Ende der zwanziger Jahre darstellt, sieht er noch schwächlicher und unscheinbarer mit seinem Havelock und Schlapphut aus. Auf diesem Bilde trägt er überdies einen — — Kneifer. **May ist kurz-sichtig!** Aus Rücksicht auf seine Bewunderer, die in ihm den Uebermenschen und Indianertöter verehren, legt er aber vorichtiger Weise die Brille in Anwesenheit fremder ab. May hat ganze Kisten voller Briefe aus Fürstenthümern. Namentlich Angehörige der Habsburger und Wittelsbacher schwärmen für May. Eine Menge Erzherzöge und Prinzen haben der Villa Shatterhand in Radebeul Besuche abgestattet. Auf eine Einladung hin besuchte May in Wien auch die Gattin des österreichischen Thronfolgers. Er trat, wie er erzählt, vor die Dame hin und sagte: „Kaiserliche Hoheit,

soll ich als cow-boy oder als Schriftsteller die Unterredung führen?“ Die Erzherzogin entschied sich für das letztere. Beim Abschied bat May, seine Gönnerin möge für ihn beten. Ein Bild der May'schen Erzählung „Winnetou“ zeigt May im cow-boy-Kostüm mit einer Indianerflinte im Anschlag.

Alle diese zweideutigen Kunststücken hätte May nicht nötig gehabt, denn er ist, wie ich schon sagte, nicht nur ein fleißiger und genialer Schriftsteller, sondern auch ein kenntnisreicher Mann. Daß er Doktor der Philosophie ist, wissen nur wenige. Seine Liebhaberei ist das Studium orientalischer Sprachen und indianischer Dialekte. Die Antiquariatsbuchhandlungen kennen seine Schwäche und verdienen manchen schönen Bagen Geld durch den Radebeuler Millionär. Mays Persönlichkeit versteht man wohl am besten aus seinem Werdegang. Die Not und der Zufall scheinen ihn in jungen Jahren der Kolportage-Schriftstellerei in die Arme getrieben zu haben. Hier erwarb May seine lebendige, aber auch struppellose Art zu schreiben. Dann wurde er Mitarbeiter frommer Sonntagsblätter, für die er Reiseerzählungen zu liefern hatte. Diese in großer Auflage erscheinenden Zeitungen machten May rasch bekannt. Fast alle May'schen Erzählungen sind zuerst durch Unterhaltungsblätter veröffentlicht worden. Der Umstand, daß die May'schen Erzählungen für Sonntagsblätter, die im Oesterreichischen und Süddeutschland verbreitet sind, geschrieben wurden, erklärt ihren frömmelnden Charakter.

Die Enthüllungen über May sind nach Mays eigener Angabe auf seine Differenzen mit seinen Verlegern zurückzuführen. Der Zeitungsverleger, der den Roman „Im Zeichen des silbernen Löwen“ abdruckte, habe, um am Honorar zu sparen, ganze Seiten des May'schen Manuskriptes zusammengestrichen. Als May dahinterkam, habe er sofort jede Beziehung zu dem Verlage abgebrochen. Er habe infolge der Streichungen den letzten Band jenes Werkes fast ganz nochmals schreiben müssen. Nach dem Bruche seien die Enthüllungen gekommen, namentlich auch die Mitteilung, daß er Protestant sei. Die zweite Enthüllungsaera sei erfolgt, als May von der Niedersiedlitzer firma H. G. Münchmeyer, die seine alten Kolportageromane abdruckte, Schadenersatz verlangte. May verlangte 80000 Mk., Münchmeyer will nur 20000 Mk. geben.

Reich ist der Buchverleger der May'schen Reiseerzählungen geworden. May beschreibt die Bekanntschaft mit diesem Herrn folgendermaßen. Eines Vormittags sei zu ihm ein bagerer rotblonder junger Mann gekommen, habe gesagt, er heiße Fehsenfeld und möchte seine Zeitungserzählungen in Buchverlag nehmen. Er besitze allerdings kein Geld, denn er habe soeben mit einem kleinen Papiergeschäft bankrott gemacht, aber sein Onkel, ein Leipziger Verlagsbuchbändler stehe hinter ihm. May habe diese Offenheit gefallen. Sie hätten sofort Vertrag gemacht und mit einer Flasche Wein Freundschaft gefeiert. Schon am nächsten Tage hätte der junge Verleger im Auftrage seines Onkels 1000 Mk. als erste Anzahlung gebracht. Heute sei Herr Fehsenfeld, der in Freiberg in Baden wohne, mehrfacher Millionär, der den größeren Teil des Jahres auf seinem Schwarzwälder Jagdschloß verlebt und in Freiberg in seiner Equipage in Gummitädern einherfährt.

R. Lebius.